

Auszug aus:

wenn die Welt untergeht

Die erste Woche der Sommerferien erschien für mich wie die Hölle auf Erden. Alles fühlte sich falsch an.

Ich hatte dich seit über einer Woche nicht mehr gesehen und vermisste dich so sehr, dass es meine ganze Existenz zu besitzen schien.

Wir hatten uns ungefähr zwei Wochen vor dem Beginn der Sommerferien getrennt, und der Liebeskummer lag noch so frisch und tief in den offenen Wunden, dass ich meine Tage am liebsten mit dem Kissen überm Kopf im Bett verbracht hätte. All meine Gedanken drehten sich um dich. Du, unsere Trennung, und wie sehr du mir fehltest.

Es ging einfach nicht in meinen Kopf, dass du uns so leicht hattest aufgeben können. Ich wollte dich deswegen anschreien. Dich beschimpfen. Dich anbetteln. Anflehen. Ich wollte einfach wieder deine Stimme hören, und ich wollte wissen, wie du all das hattest sagen können.

All diese Dinge, die sich damals in meinem Kopf drehten, manchmal wünsche ich mir immer noch, ich könnte sie dir sagen. Und ich wünsche mir, du würdest einfach antworten anstatt zu schweigen, wie du es jetzt immer tust. Ich wünsche mir, du würdest einfach wieder etwas zu mir sagen.

Sag mir, was du gedacht hast, als du mir all diese Worte sagtest, die mein Papierherz in zwei Teile rissen. Sag mir, dass du nicht mehr an *mich* gedacht hast.

Und dann erklär mir wie.

Wie du nachts wach liegen konntest, um diese seltsame Uhrzeit zwischen Halbschlaf und Einsamkeit, ohne dir zu wünschen, ich wäre da.

Wie du Liebeslieder hören konntest, ohne dass ich dein „du“ gewesen bin, nicht das Mädchen aus all diesen Liedern.

Wie du mich eines Tages ansahst, und du von da anstatt der Person, die du geliebt hattest, nur noch all meine Fehler sehen konntest. Und wie ich nichts davon gemerkt hatte.

Während mein Herz und mein Gehirn alte Fotos unserer Beziehung durchgingen, verweinte ich so viele Tränen, dass es eine ganze Überflutung hätte auslösen können. Ich sehnte mir nur irgendwen herbei, mit dem ich über all das hätte reden können. Aber irgendwie fühlte es sich falsch an. Mit irgendwem zu reden, über dich, über uns, und überhaupt. Weil dich niemand kannte, wie ich dich kannte, und niemand je hätte verstehen können, warum all das so weh tat. Weil ich ja selbst nicht so richtig verstand, was los war.

Also ließ ich der Diashow in meinem Kopf letztendlich freie Bühne, bis meine Mutter beschloss, mich aus dem Publikum meiner Erinnerungen zu zerren.